
Frankfurter Rundschau

Frankfurter Rundschau v. 11.09.2007, S.38, Ausgabe: S Stadt

Von Guido Fischer

Das Wasser bis zu den Knöcheln Christof Nels "Pelléas et Mélisande"-Inszenierung in Düsseldorf zeichnet das große Scheitern nach

Claude Debussys einzige vollendete Oper "Pelléas et Mélisande" (1902) ist dem Musiktheater gefährlich fern. Keine orchestrale Leitmotivik, keine Arieninseln geben in rund 150 Minuten festen Halt. Stattdessen umspült ein geheimnisvolles Gewebe die Fin-de-Siècle-Vorlage Maurice Maeterlincks, in der es keine Antworten gibt. Ganz im Sinne von Mallarmés Symbolismusformel "On ne dit pas, on suggère" (Nicht die Dinge benennen soll man, sondern sie suggerieren) bleibt alles offen und rätselhaft in diesem Zwitter aus musikalischem Märchen aus uralter Zeit und moderner Anti-Oper. Bei der die Musik zum Seismografen der dämmerigen Gefilde der Seele, der Schattenreiche zwischen Einsamkeit und Sehnsucht wird. Die innere Unruhe, die in diesem lyrischen Drama tickt, kann jederzeit hochgehen.

Das große Scheitern zeichnet sich in der Inszenierung von "Pelléas et Mélisande" an der Düsseldorfer Rheinoper schon im Bühnenbild Jens Kilians ab. In der tiefschwarz vertäfelten Todeskammer steht einem das Wasser bis zu den Knöcheln, darüber sind labyrinthisch Holzplanken ausgelegt. Regisseur Christof Nel nutzt den anspielungsreichen wie zugleich hermetisch verschlossenen Bühnenrahmen, um die Fluchtbewegungen und Konflikte zu registrieren, die sich in den Köpfen abspielen. Und aus einer schicksalhaften Dreiecksgeschichte wird plötzlich das Psychogramm einer Familie, die ihre Orientierungslosigkeit ausgerechnet an der aus dem Nichts hereinwankenden und ebenfalls gefühlserkalteten Mélisande abarbeitet.

Dunkle Wälder und Grotten

In seiner Naivität kann sich Pelléas mit Mélisande immerhin in Phantasiewelten mit dunklen Wäldern und Grotten träumen. Sein Halbbruder Golaud reibt sich dagegen in der Ehe mit Mélisande auf. Unaufhörlich scheint es unter seiner Schädeldecke zu pochen.

Für die Unergründlichkeit und Traurigkeit der Mélisande besitzt die Sopranistin Catrin Wyn-Davies nicht nur die ideale Klangtiefe, sondern auch alle Ausdrucksfacetten. **Und während als Pelléas der Tenor Dmitri Vargin die latente Tragik tonschön suggeriert, ist der Bariton Tomasz Konieczny ein überragend düsterer Golaud.** Dirigent Andreas Stoehr hatte mit den Düsseldorfer Symphonikern zwar den reich verwinkelten Klangstrom fest im Visier. Nur fehlte der von Debussy geforderten "Clarté" bisweilen die farbige Theatralik, die diese Musik erst atmen lässt.

Rheinoper, Düsseldorf: 12., 19., 22., 28. September.